

Mahnungen

zur Kirche und zur Ausöhnung mit Gott wiedergefunden habe, daß auch schon einige der Andersgläubigen seither sich zur Konvertitenklasse gemeldet hätten. Der Missionar hebt in seinem Briefe auch hervor: daß diese Halbweißen ihm eine große Hilfe bei den Befehrungsarbeiten den Schwarzen gegenüber seien.

Hoffen und beten wir, daß diese neue Bestrebung und Organisation Gottes Segen hineintrage in das 3. Jt. noch recht traurige Los der Mischlinge, sie sozial-kulturell auf eine eines Gotteskindes würdigere Daseinstufe hebe. Die Organisation soll mit ihren Bestrebungen mithelfen, ein Band der Bruderschaft zu ziehen zwischen ihnen, den Weißen und den Schwarzen, ut omnes unum sint, damit sie alle Kinder eines Vaters werden und mit Liebe der Gotteskinderschaft unter sich verbunden, in Wahrheit sprechen können: Vater unser, der Du bist im Himmel! Das ist die große Missionsaufgabe der katholischen Kirche unter den Heidenvölkern, das ist die Sendung und der Auftrag, den der Missionar im Heidenland auszuführen hat.

Mahnungen

Des Menschen Leben ist ein Kampf und bleibt es. Das weiß jeder Christ, das müssen so oft die Priester und Missionare erfahren — zuerst und allermeist an sich selbst — aber noch mehr in ihrem Bestreben Seelen zu retten. Gar oft aber wird gerade der Missionar Zeuge von Vorgängen, die ihn daran mahnen, daß kein Mensch und kein Missionar diesen Kampf allein auszukämpfen hat, sondern daß unsichtbare Gewalten um ihn herum tätig sind, die ihm zu helfen oder zu schaden suchen. Nur selten spricht der Missionar von diesen Wundern der Gnade. Er erlebt ja täglich viel größere im Beichtstuhle und anderwärts, von denen er nichts sprechen kann und sogenannte Mahnungen auf Verfehlungen sind aus Mangel an Zeugen kaum einmal überprüfbar. Sie sind wahre Wunder, jedoch nur für die Zeugen. Einige dieser Mahnungen will ich hier erzählen, wie ich sie von Patres hörte.



Der Hochaltar der Missionskirche in Himmelberg
Photo: Mariannhill Mission

P. S., noch sehr jung, wird nachts zu einem Versehgang gerufen. Ein Schwarzer führt ihn. Sie mögen etwa eine Stunde auf dem Wege sein, als plötzlich vor ihnen neben dem Wege ein mannshohes, sehr helles Licht entsteht. Dasselbe steht ruhig dort und nach einer Weile entfernt es sich langsam vom Wege gegen eine Viehweide hin und verschwindet. Pater und Bote waren wie gebannt stehen geblieben. Der Neger wendet sich um mit der Frage: „Was ist das?“ Der Pater sagt: „Nichts! Schnell schauen sie am Platz, wo es verschwindet!“ Sie suchen beide mit dem Licht nach irgendwelchen Spuren. Sie finden nichts und gehen weiter. — Die Kranke findet der Pater aber durchaus nicht gefährlich krank, sodaß er ihr nicht einmal die hl. Ölung spendet, obwohl sie darum bittet. Er komme ohnehin am nächsten Tage in die Nähe zur hl. Messe. — Bevor er nun am nächsten Morgen zur Außenstation hinausreitet, erzählt der Pater das nächtliche Erlebnis einem alten Missionar und der sagt: „Das habe ich oft erlebt. Sofort hingehen zur Kranken und sie mit allem versehen, sie wird schnell sterben!“ Und so war es! Der Pater fand die Kranke wie vorher, versah sie aber doch mit allen Gnadenmitteln zu einem guten Tode — und sie starb schnell, bevor er noch daheim war! Der Pater erklärt aber weiter, die Lichterscheinung sei ganz bestimmt kein Sumpflicht oder Irrlicht gewesen. Die kenne er nur zu gut, zumal er sich schon einmal trotz eines Begleiters in einem Sumpf verirrt habe, wo er reichlich Gelegenheit hatte, diese aufsteigenden fahlen Lichter in nächster Nähe zu beobachten.

Einmal kam derselbe Pater von einem weiten Krankenrufe heim und als er vom Pferde stieg, atmete er tief auf: „Gott sei Dank! Heute habe ich wieder etwas erlebt!“ Später erzählte er, daß sein Pferd etwa auf dem halben Wege ganz unversehens und ohne jeden sichtbaren Grund eine Wendung machte und anhielt. Das Pferd konnte mit keinem Mittel auch nur einen Schritt weiter gebracht werden und tat, als ob es etwas Furchterliches vor sich sehe. Erst dieses Gebahren fiel dem ernstlich gefährdeten Reiter auf — er machte das Kreuzzeichen und sofort gehorchte das Pferd wieder! Es zitterte wohl noch, blies einigemal durch die Nüstern, ging aber sehr bald wieder ruhig den Weg. Der Kranke aber war ein alter Mann, der viele Jahre nicht mehr zu den Sakramenten gekommen war! Mir aber wurde von mehreren Missionaren der Rat gegeben: „Wenn solche Krankenrufe kommen, dann heißt's aufpassen und sich vorsehen auf dem Wege, solche Sachen kommen öfters vor!“ Und ich hab's erfahren!

Auf der großen Missionsstation Lourdes sind für gewöhnlich vier Priester, die aber trotzdem manchmal nicht allen Krankenrufen folgen können. Wieder einmal ging der Typhus um, und dem alten Missionar, P. S., wurde gesagt, daß eine Frau um das Versetzen bitte. Da keine unmittelbare Gefahr erkenntlich war, wollte P. S. einen angesagten Gottesdienst auf einer Außenstation nicht unterlassen, aber dann gleich zur Kranken gehen. Da wurde der Pater plötzlich selbst gefährlich krank und vergaß sein Versprechen. Zwei Tage darauf kam der Mann der Kranken auf die Station und bat erneut ums Versetzen. Verschiedene Umstände und Häufung seelsorglicher Arbeiten ließen diesen Pater fragen, ob es denn nicht morgen in aller Frühe auch noch gehe, sonst müsse er den Rektor, der gerade draußen in der Nähe beim Versetzen sei, nachhelfen und hinholen? Die Antwort des Mannes war: „O ja, leicht, so gefährlich ist es nicht.“

Bevor nun dieser Pater dann nach der ersten Messe tatsächlich hinausreiten wollte, ging er noch zum kranken P. S., um sich bei diesem um den

Weg und um andere Sachen zu erkundigen. Der aber sagte ihm ganz fassungslos: „Sie ist ja schon tot! Heute Nacht um etwa 3 Uhr ist sie gestorben. Sie kam selbst zu mir und beklagte sich, daß sie durch meine Schuld ohne Sakramente habe sterben müssen. Sie ist nicht verloren, muß aber viel leiden. Helfen Sie mir für sie beten!“ Bald darauf kam auch tatsächlich ein eiliger Bote, daß die Kranke bereits um etwa 3 Uhr früh



Scherenschnitt von Sr. Edelwida D. S. Fr.
Pfingsten!

gestorben sei. Der Pater möge umkehren, wenn er etwa schon auf dem Wege sei. —

Ein ganz eigenes Erlebnis hatte P. J. seinerzeit in Farbiw. Er erhielt die Meldung, daß ein abgefallener Weißer krank sei und dringend den Missionar wünsche. Es war 5 $\frac{1}{2}$ Stunden dorthin, der Weg unbekannt und sehr beschwerlich. Morgens nach der Messe macht sich der Pater auf den Weg, nimmt aber zur Vorsicht auch noch einen schwarzen Arbeiter der Station mit. Nachdem die beiden Reiter den ersten Berg hinter sich haben, kommen ihnen ein alter Mann und eine Frau entgegen. Diese

frägt der Pater: „Kennst du den N.“ Der Mann sagt: „Ja, ich komme gerade von ihm, ich bin mit meiner Frau heute bei ihm über Nacht geblieben. Du kannst umkehren, er ist gar nicht mehr recht krank und wird gesund werden. Geh nur heim!“ Der Pater war wirklich schwer versucht umzukehren, zumal die beiden Fremden derart derb und spöttisch daherschwächten, daß er meinen mußte, nutzlos zu gehen. Aber umkehren? Grundsätzlich nicht!

Nach ungefähr einer weiteren Stunde Weges begegnen dem Missionar zwei junge, lustige Burschen, die singend und im Tanzschritt des Weges ziehen. Sie grüßen freundlich und fragen selbst um das Wohin. Der Pater mußte immer wieder um den Weg fragen, nannte sein Ziel und erhielt die Antwort: „O, der wird heute noch gesund werden. Wir sind bei seinem Hause vorbeigekommen und haben ihn gesehen auf- und abgehen und Ballitsch essen. Du brauchst dich nicht mehr zu bemühen.“ Der Pater ärgerte sich, sein Begleiter schimpfte über den vergeblichen und schlechten Weg und wandte das Pferd. Aber umkehren auf halbem Wege? Nein! Dem Pater gefielen die Burschen nicht, wie ihm auch die Verschmähtheit des früheren Baares aufgefallen war!

So kamen die beiden Reiter am späten Nachmittag zum gesuchten Hause. Sie finden einen sehr schwer kranken Mann, der mit ausgebreiteten Armen Gott und dem Missionar dankt und nach vielen Jahren des Abfalles und schwerster Sünde reumütig sterben will. Er wird wieder aufgenommen und versehen. Von den merkwürdigen Boten unterwegs weiß weder er noch die Frau des Kranken etwas; sie versichern, es sei auch gar niemand vorbeigekommen. Nach etwa einer Stunde stirbt der Kranke. P. J. übernachtet in einem nahen Heidenkraale und segnet das Grab am nächsten Morgen mit besonderer Sorgfalt, aber auch mit Dank gegen Gott ein. Sein schwarzer Arbeiter aber meint, jetzt verstehe er, warum er den Mann mit seiner Frau, als er ihnen nach der ersten Begegnung nachsehen wollte, nirgends mehr sehen konnte.

Ein entführter weißer Knabe wird von Basutos erzogen

Von P. Albert Schweiger RMM.

(Schluß)

So oft die Transporttreiber aus Bondoland den Kraal besuchten, brachten sie Fleisch mit, besonders für ihren kleinen Freund Philipp. Brot wurde eigens für ihn gebacken, und er und der Chief hatten Brot und Marmelade, was allen anderen vorenthalten blieb. „Und so oft ich Marmelade bekam, war sie dick aufgelegt, und zwar auf beiden Seiten der Brotes.“ Seine Hauptnahrung war natürlich die des ganzen Stammes: Maisbrei mit Milch und gelegentlich Fleisch. Er erinnert sich, wie man ihn tagtäglich unmittelbar nach dem Aufstehen zum Viehkraal hinunter trug, bewaffnet mit seiner eigenen Flaschenkalabasse, um sie direkt von der Kuh mit Milch anzufüllen. Dann wurde er wieder in seine Hütte zurückgetragen, um dort seinen Anteil von Maismehl- oder Hirsenbrei in Empfang zu nehmen. Zum Mittagessen saß jedermann rund um den Familientopf herum und half sich selbst mit einem langen hölzernen Löffel. Alles wurde aus dem Topf gegessen, und zwar mußte